

... und wenn die Sprache einmal gebührend abgegrenzt wird?

Die gegenwärtige Manie, stets neue Zweige der Sprachwissenschaft zu erdenken, hinter der am öftesten lauter vergebliche Hoffnungen stecken, eine Forschungsstelle gegründet zu erhalten, verhindert die Sprachwissenschaftler am Anerkennen, dass ihre Wissenschaft seit zweihundert Jahren (d. h. seit Wilhelm von Humboldt, aber nicht früher) einen klar abgegrenzten Gegenstand, und seit einhundert Jahren (d. h. seit Ferdinand de Saussure) eine adäquat anzuwendende Methode hat, worauf die Linguistik als eine und untrennbare gebaut werden soll. Die einzige empirische Gegebenheit der Sprachforschung, die mit dem Forschungsobjekt nie verwechselt werden darf, sind die Sprechhandlungen, die immer als konkrete sozial genormte und kulturell-historisch verankerte Ereignisse sprachlicher Kommunikation betrachtet werden müssen. Der eigentliche Gegenstand der Linguistik, also die Sprache selbst, ist dann die Potentialität solcher Sprechhandlungen, welche Potentialität zweierlei, wechselseitig komplementär aufzufassen ist: als abstraktes System und als gesellschaftliche Institution. Das System sowie die Institution „Sprache“ sind letzten Endes komplexe Strukturen von sozialen Normen. Die grundsätzliche Einheit, mit der die Sprache wissenschaftlich beschrieben und dargelegt werden soll, ist das Saussure'sche Zeichen, dessen Tragweite und adäquate Anwendung neu durchdacht werden müssen. Als Plattform dazu dienen nun auch die Prager Thesen 2016.

Schlüsselwörter: Sprache, Sprachforschung, Sprachwissenschaft, Sprachzeichen, Wilhelm von Humboldt, Ferdinand de Saussure, Strukturalismus, funktionaler Strukturalismus, Ganzheitsphilologie, Semiologie, neue Prager Thesen (2016), Prager Zentrum des funktionalen Strukturalismus, Prager Linguistenkreis

Suppose the language were already well delimited ...

The nowadays trendy hunt for increasingly new, more and more unexpected domains of linguistic research is a run from acknowledging that linguistics has one unique object: language communication, conceived of as a particular cultural-historical event that is subject to social norms; and one fascinating goal: to explain how language communication works in an impersonal way, so that members of a given cultural-historical community are able to understand one another. Linguistics is surprisingly young a science, and still more surprisingly, it can disappear as science from one day to the next, so that academic life will not even notice: there will be departments of linguistics, but no linguistics any more. Linguistics was inconceivable until, two hundred years ago, Wilhelm von Humboldt consummated the Kantian philosophical revolution by stating that thought does not exist except within a language, and through language communication. Linguistics is highly endangered now by a kind of non-reflected Aristotelianism that is, ingenuously enough, still accepted in sciences as common sense and theory-free thinking. Since Humboldt, linguistics has been endowed with a tool appropriate to its tasks: with the bifacial language sign, which is usually ascribed to Ferdinand de Saussure; since Saussure, linguistics has been set to proceed in a consciously semiological way. The Prague Linguistic Circle, which has been working on those issues for more than ninety years, proposes itself as a platform for discussing the current subjects and procedures of contemporary linguistic research aiming at the future.

Keywords: language, linguistics, language sign, Wilhelm von Humboldt, Ferdinand de Saussure, structuralism, functional structuralism, encompassing philology, semiology, Prague Propositions 2016, Prague Linguistic Circle

Author: Tomáš Hoskovec, Cercle linguistique de Prague, Španielova 1326/35, 16300 Praha-Řepy, Czech Republic, e-mail: thoskovec@seznam.cz

Received: 30.3.2018

Accepted: 31.10.2018

Jede Wissenschaft ist eine Partikularwissenschaft und wird als solche traditionell durch Gegenstand und Methode definiert, das heißt: abgegrenzt. Wenn eine Wissenschaft nach ihren eigenen Grenzen fragt, fragt sie notwendigerweise nach den Grenzen ihres Gegenstandes und ihrer Methode. Wann überhaupt kann eine Partikularwissenschaft solch eine doppelte Frage stellen? Etwa wenn sie sieht, dass ihr bisheriges Objekt durch ihre bisherige Methode bereits erschöpft ist, so dass sie nichts mehr zu tun hat? — Das wäre zu schön, oder vielmehr zu dumm: darin würden wir leicht ein Merkmal dessen sehen, dass das Objekt trivial und die Methode simpel gewesen sind. Also, wenn die Wissenschaft ihre Leistungsfähigkeit zu erhöhen sucht? – Das klingt schon viel besser. Aber leider ... Sämtliche schlimme Erfahrungen, die ich zeit meines Lebens in den unterschiedlichsten akademischen Milieus gesammelt habe, veranlassen mich zu befürchten, dass diese doppelte Frage meistens dann gestellt wird, wenn der Wissenschaftler eine Ausrede sucht: anstatt vorliegende Probleme zu lösen, kann man nach Ersatzproblemen forschen; anstatt sich an die Arbeit zu machen, mag es einem leichter vorkommen, die allgemeinen Bedingungen der Machbarkeit einer Arbeit zu erörtern.

Auf welche Weise wird nun unsere Frage nach den Grenzen der Sprache und der Sprachwissenschaft gestellt? Haben wir schon alle Sprachen beschrieben und ihr Funktionieren erklärt, so dass wir jetzt etwas Neues suchen müssen, um uns damit zu beschäftigen? Streben wir nach besseren Mitteln, um die Beschreibungen und Erklärungen durchzuführen? Oder wollen wir stattdessen in aller Bequemlichkeit lediglich plaudern? – Wir Linguisten (und Philologen: dies sei von nun an dasselbe) sollen uns nach den Grenzen der Sprache und der Sprachwissenschaft fragen, damit wir uns selbst klarmachen können, was wir eigentlich tun, wenn wir Linguistik betreiben¹. Diese Frage ist lebenswichtig, sonst ist die Einheit der Linguistik nicht zu erhalten, ja sogar die Linguistik überhaupt wäre sonst nicht zu erhalten.

Die Sprachwissenschaft ist heutzutage keine einheitliche Wissenschaft. Dies spiegelt sich schon in der Terminologie wider: im Französischen wird nun systematisch „les sciences du langage“ gesagt, also die ‚Sprach-Wissenschaften‘ im Plural. Eine gewisse Pluralität beim Herantreten an die Materie ist an sich schön, und kann von Nutzen sein. Gleichzeitig müssen die Forscher aber auch die Einheit ihrer Wissenschaft sehen, was auf zweierlei Art zu deuten ist: als Sehen-Können und als Sehen-Wollen. Leider ist weder das eine noch das andere der Fall. Dem Nicht-Sehen-Wollen begegnen wir

¹ In seinem Brief an Antoine Meillet vom 4. Januar 1894 beklagt Ferdinand de Saussure, es sei ihm unmöglich geworden, zehn Zeilen über die Sprache zu schreiben, da er sich immer daran stoße, der Gegenstand und die Methode der Sprachforschung seien nicht gebührend abgegrenzt; statt eigene Forschungen weiter zu führen, fühle er sich gezwungen, dem Sprachforscher zu zeigen, was er [der Sprachforscher] eigentlich tut, wörtlich: ‚montrer au linguiste ce qu'il fait'. Die Wendung *montrer au linguiste ce qu'il fait* ist durch Émile Benveniste berühmt geworden, vgl. seine Vorlesung „Saussure après un demi-siècle“, die 1963 in „Cahiers Ferdinand de Saussure“ erschien und in den ersten Band seiner „Problèmes de linguistique générale“ einbezogen wurde.

im akademischen Leben sehr oft: „Das geht mich nicht an, das ist Morphologie. Ich bin Syntaktiker“; „Warum sollte ich mir einen Vortrag über das Rumänische anhören? Ich bin doch ein Anglist“; „Was wird mir ein Linguist über ein literarisches Werk erzählen?“; und derlei Beispiele könnten leicht noch vermehrt werden. Vom Nicht-Sehen-Können sind die meisten Studenten der heutigen Universitäten gekennzeichnet: hier gibt es nur Generativisten, die nichts anderes kennen und anerkennen, dort nur logistische Modelleure, die vor lauter Sätzen es nicht vermögen, den Text zu sehen; und überall findet man Gelehrte, die ihr ganzes Leben lang nur das eine, das ihrige *iota subscriptum* verfolgen.

Die Lage ist sogar noch schlimmer: Die Sprachwissenschaft kann in diesen Tagen durch-aus umkommen, ohne dass der Universitätsverkehr, der sich lediglich nach seinen selbstzweckmäßigen Kennziffern richtet, es vermerken würde. Was nach dem drohenden, ja zu erwartenden Absterben der Linguistik kommt, ist rings herum schon vorhanden: ideologisches Gequatsche, ontologische Spekulationen, totale Überwältigung durch Informatiktechnologien, die lauter Buchstabenketten probabilistisch vergleichen; solch eine Zukunft ist ja wirklich keine lockende.

Wenden wir lieber unsere Aufmerksamkeit auf die Vergangenheit. Sie ist interessant, reich an Erfahrungen, und belehrt uns, dass die Sprachwissenschaft tiefe Krisen schon erlebte – und überlebte. Das Heil kam stets durch ein gründliches Durchdenken ihres Gegenstandes und ihres Vorgehens. Zu Beginn soll bemerkt werden, dass die Sprachwissenschaft eine verhältnismäßig junge Wissenschaft ist: sie existiert erst seit zweihundert Jahren; zuvor war sie nie gewesen. Das mag überraschend klingen, da der Mensch, seitdem er Mensch ist, sich seiner Sprache als seines außerordentlichen und ausschließlich menschlichen Zuges immer gut bewusst gewesen ist. Ja freilich: soweit wir in die tiefe Vergangenheit vordringen, immer treffen wir auf Spuren davon, dass der Mensch über seine Sprache nachdachte; aber Nachdenken und Wissenschaft sind verschiedene Dinge.

Es mangelt nicht an historischem Forschungsmaterial. In einigen Kulturen – und das ist eher eine Ausnahme als die Regel – begegnen wir einer philologisch-hermeneutischen Tradition, die sich bemühte, den Wortlaut und die Deutung von gewissen autoritativen Texten aufzubewahren. Bloß in zwei Kulturgebieten, im altindischen und im altgriechischen, treffen wir auf ein systematisches Darlegen der Sprachformen. Nur in der altgriechischen Tradition wurde solch eine Formenlehre (namens Grammatik) in ein praktisches System der allgemeinen Menschenbildung eingegliedert: Grammatik, Logik, Rhetorik und Poetik; und wir haben das große Glück, dass jene Tradition ein nicht geringer Teil der unsrigen geworden ist.

Trotz den allgemein günstigen Bedingungen ist die Geburt einer wirklichen Wissenschaft von der Sprache für lange Jahrhunderte, ja sogar Jahrtausende verhindert worden, und zwar durch dieselbe philosophische Tradition, die ansonsten gerade in unserem

europäischen Kulturgebiet den famosen Aufschwung der Wissenschaften von vielen anderen Phänomenen ermöglichte. Dies hängt innerlich mit dem Verhältnis zwischen Gedanken und Sprache zusammen. Über zweieinhalb Jahrtausende wurde in Europa geglaubt – und in manchen Gebieten der modernen Spitzenwissenschaft wird das nach wie vor getan –, dass der Gedanke etwas Fertiggemachtes ist, was irgendwo irgendwie selbständig lebt, und unter Umständen in die Seele, bzw. in die Vernunft des Menschen eindringt. Einem so beschaffenen Gedanken gegenüber ist seine sprachliche Äußerung etwas Zweitrangiges, was sich gleichgültig in verschiedensten Menschengesprächen verwirklichen lässt: man erinnere sich an den Anfang von Aristoteles' *Peri hermēneias*².

Es musste in Europa bis auf Immanuel Kant gewartet werden, um eine philosophische Revolution durchzuführen, infolge deren der Gedanke nicht mehr als etwas Im-Voraus-Fertiges, sondern als Resultat eines in der Vernunft – in der Seele, warum nicht – verlaufenden Prozesses aufgefasst wird. Jedoch vernachlässigte Kant völlig das sprachliche Wesen des Gedankens, wofür er gleich von zwei seiner Zeitgenossen, Johann Georg Hamann und Johann Gottfried von Herder, stark kritisiert wurde. Es musste aber noch ein anderer Denker kommen, um die kantische Gedankenrevolution auch auf der Ebene der Sprache zu vollenden: Wilhelm von Humboldt. Erst mit ihm hat die europäische, das heißt die Weltwissenschaft die notwendige noetisch-philosophische Basis bekommen, um eine partikuläre Sprachwissenschaft gründen zu können.

Worum geht es in der von Humboldt aufgebauten Basis der Sprachwissenschaft? Darum, dass jeder Gedanke in einer und durch eine partikuläre Einzelsprache entsteht, und völlig geboren wird, nur wenn er in einem anderen Mitglied derselben Sprachgemeinschaft eine Reaktion erweckt, die ihn bestätigt: das Wesen der Sprache ist kommunikativ, die Kommunikation ist immer an eine partikuläre Ordnung einer partikulären Gesellschaft gebunden. „Durch die gegenseitige Abhängigkeit des Gedankens und des Wortes voneinander, leuchtet es klar ein, dass die Sprachen nicht eigentlich Mittel sind, die schon erkannte Wahrheit darzustellen, sondern weit mehr, die vorher unerkannte zu entdecken. Ihre Verschiedenheit ist nicht eine von Schällen und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst. Hierin ist der Grund, und der letzte Zweck aller Sprachuntersuchung enthalten“ (IV:27)³.

² Vgl. Aristoteles (16a): „Was im Laute ist, sind Erkennungszeichen dessen, was in der Seele empfunden wird. Was in der Seele empfunden wird, ist für alle Menschen dasselbe und ist ein Abbild der äußerlichen Tatsachen, welche auch für alle Menschen dasselbe sind“. Auf Griechisch zitiert nach Loeb's Ausgabe (Aristoteles 1973:114), auf Deutsch paraphrasiert vom Autor. – Mit voller Achtung vor Aristoteles sind derartige Vorstellungen in der Sprachforschung heute als grundsätzlicher Irrtum zu verwerfen.

³ Alle drei hier angeführten Humboldt-Stellen werden nach Jürgen Trabant (2012:123, 208, 167) zitiert, die Angaben verweisen jedoch auf Band und Seite der „Gesammelten Schriften“ (Humboldt 1903–1936; 1967).

Man erinnere sich bei der Humboldt'schen Passage „die vorher unerkannte Wahrheit zu entdecken“ an die berühmte *nébuleuse*, den „Nebelfleck“ von de Saussure⁴. Im heutigen Universitätsunterricht wird Humboldt kurzerhand als derjenige dargestellt, der zu behaupten pflegte, die Sprache sei kein *ergon*, sondern eine *energeia*. Um darüber nachdenken zu können, muss man ihn vor allem gelesen haben. Unmittelbar nach dem berühmten *ergon/energeia*-Satz schreibt er: „Sie [die Sprache] ist nemlich die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den articulirten Laut zum Ausdruck des Gedankens fähig zu machen. Unmittelbar und streng genommen, ist dies die Definition des jedesmaligen Sprechens; aber im wahren und wesentlichen Sinne kann man auch nur gleichsam die Totalität dieses Sprechens als die Sprache ansehen“ (VII:46).

Wir sehen, dass in der Geburtsurkunde der Sprachwissenschaft der Gegenstand, die Sprache, als Gesamtheit der Sprechakte aufgefasst wird: die Sprache ist die Potentialität des Sprechens, die in konkreten Kommunikationsakten aktualisiert wird. In derselben Geburtsurkunde finden wir auch die Idee des Saussure'schen Zeichens vor, indem bezweckt wird, die gegenseitige Abhängigkeit des Gedankens und des Lautes zu erfassen, und zwar im Schoße einer Partikularkultur. Beachten wir, dass Humboldt dabei die Wörter *Zeichen*, *Schall*, *Symbol* in einem nichtlinguistischen, ja sogar anti-linguistischen Sinne anwendet: sie sind das Gegenteil der echten Einheit der Sprache, die für ihn das *Wort* ist. „[Das Wort] geht dadurch gänzlich aus der Classe der Zeichen heraus, dass [beim Zeichen] das Bezeichnete ein von seinem Zeichen unabhängiges Daseyn hat, [beim Wort] der Begriff aber erst selbst seine Vollendung durch das Wort erhält, und beide nicht von einander getrennt werden können. [...] Es ist daher ein ganz verschiedenes Zusammenfallen des Sinnlichen und Unsinnlichen im Symbol und im Worte; in diesem [= im Worte] sind Laut und Begriff, ohne nur eine Trennung zuzulassen, und jeder für sich un-vollständig, Eins und machen Ein Wesen aus, aber der Laut weicht gewissermassen dem Begriff, den er nur hervorrufen und gestalten soll“ (V:428–429).

Zusammenfassend können wir sagen, dass die Linguistik von Anfang an ihre Aufgabe genügend abgegrenzt auferlegt bekommen hat: sie solle die Potentialität des Sprechens erfassen, die unter allen möglichen Umständen der konkreten Sprachkommunikation erforscht werden muss, und sie solle die Einheiten der Sprache so erfassen, dass in

⁴Vgl. Ferdinand de Saussure, 1916, ²1922, ³1931, „Cours de linguistique générale“, 2^e partie [linguistique synchronique / synchronische Linguistik], chapitre IV [la valeur linguistique / Sprachwert], § 1 [la langue comme pensée organisée dans la matière phonique / Sprache als im Lautstoff organisierter Gedanke]: „Psychologiquement, abstraction faite de son expression par les mots, notre pensée n'est qu'une masse amorphe et indistincte. Philosophes et linguistes se sont toujours accordés à reconnaître que, sans le secours des signes, nous serions incapables de distinguer deux idées d'une façon claire et constante. Prise en elle-même, la pensée est comme une nébuleuse où rien n'est nécessairement délimité. Il n'y a pas d'idées préétablies, et rien n'est distinct avant l'apparition de la langue“. Zitiert nach de Saussure (1972:155).

ihnen gleichzeitig und untrennbar »Laut und Begriff«, wie Humboldt zu sagen pflegte, vorhanden sind, was später in verschiedenen Zentren der Sprachforschung verschiedenartig formuliert – und teilweise auch aufgefasst – worden ist: **signifiant-signifié** (Genf), **forme-fonction** (Prag), **expression-contenu** (Kopenhagen). Am Rande sei bemerkt, dass de Saussure selbst seine terminologische Entscheidung, die bifaziale Einheit der Sprache, in der Laut und Begriff untrennbar vorhanden sind, **signe**, also ‚Zeichen‘ zu nennen, erst kurz vor seinem Tod getroffen hat⁵.

Nachdem wir uns ins Gedächtnis zurückgerufen haben, unter welchem Stern die Sprachwissenschaft vor zweihundert Jahren geboren wurde, treten wir nun als gegenwärtige Forscher an ein gegenwärtiges Abgrenzen ihres Objektes und ihrer Methode heran. Was hat sich seither geändert? Vieles und Weniges zugleich.

Vor mehr als einhundert Jahren schrieb Ferdinand de Saussure in seinen privaten, nie veröffentlichten Aufzeichnungen, die Sprachwissenschaft unterscheide sich von allen anderen Partikularwissenschaften dadurch, dass sie nicht einen im Voraus gegebenen Gegenstand habe, der folglich von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet werden könne, sondern dass sie zuerst einen Gesichtspunkt annehme, von dem aus ihr Gegenstand folglich geschaffen werde⁶. Heutzutage könnten wir behaupten, dieses Verhältnis gelte wohl für alle Partikularwissenschaften, die Sprachwissenschaft sei bloß eine der ersten gewesen, die dies vermerkt haben. Als gegenwärtige Forscher müssen wir also vor allem dem Ruf der gegenwärtigen Sirenen widerstehen, demnach alle

⁵ Wir wissen aus den authentischen Aufzeichnungen der Studenten de Saussures, dass das Begriffspaar *signifiant-signifié* zum ersten Mal in seiner Vorlesung vom 19. Mai 1911 eingeführt wurde, also am Ende seines dritten und letzten Lehrgangs »allgemeine Sprachwissenschaft« (de Saussure starb am 22. Februar 1913); vgl. De Mauro (1972:363), Godel (1957, ²1969:85). Erst mit der Einführung des terminologischen Paares *signifiant-signifié* ist die Erhebung des Wortes *signe* [Zeichen] zur gänzlichen Einheit der Sprache vollendet worden; dabei ist anzumerken, dass de Saussure den Termin *signe* nur dann anwendet, wenn er die semiologische Natur der Spracheinheit hervorheben will (*signe* betont den doppelten Aspekt *signifiant-signifié*), ansonsten benutzt er in derselben Vorlesung für die Spracheinheit das neutrale Wort *terme*. Ebenso sei hinzugefügt, dass in seinen unveröffentlichten Manuskripten, soweit sie erforscht sind, das Paar *signifiant-signifié* nie erscheint: dort ist in dessen Funktion öfters *signe-signification* zu finden; de Saussure erwog damals auch, die semiologisch aufgefasste Einheit der Sprache statt *signe* lieber *sème* zu nennen (vgl. items 3310.11–14, 3311, 3312; de Saussure 2002:104–106).

⁶ Vgl. Ferdinand de Saussure, „De l'essence double du langage“, unbetiteltes Manuskript, entdeckt in Genf im Jahre 1996; es ist eigentlich ein großer Umschlag mit freien Blättern. Auf Blatt 2b schreibt er: „On n'est pas dans le vrai, en disant: un fait de langage veut être considéré à plusieurs points de vue; ni même en disant: ce fait de langage sera réellement deux choses différentes selon le point de vue. Car on commence par supposer que le fait de langage est donné hors du point de vue. Il faut dire: primordialement il existe des points de vue; sinon il est simplement impossible de saisir un fait de langage“. Zitiert nach de Saussure (2002:19).

Gegenstände der Wissenschaft lauter Konstrukte seien, die man beliebig wählen und wechseln könne: derartige Konstrukte sind zwar theoretisch möglich, nicht aber alle gleich und bei weitem nicht alle vernünftig.

Es ist zuerst anzuerkennen, dass es empirische Fakten und empirische Daten gibt. Für die Sprachwissenschaft ist ein empirisches Faktum und Datum jede partikuläre Sprechhandlung, die immer als konkretes sozial genormtes und kulturell-historisch verankertes Ereignis betrachtet werden muss, wobei ein Ereignis eine kollektive Handlung voraussetzt. Solche sprachliche Ereignisse dienen sprachlicher Kommunikation, d. h. sprachlichem Umgang, der in der und für die betroffene Gesellschaft als sehr wichtig empfunden wird⁷. Die banale Tatsache, dass es leider auch dumme Texte und leere Reden gibt, ist kein Beweis gegen die Wichtigkeit jenes Umgangs, sondern für sie: durch solch ein Urteil wird nämlich gesellschaftlich anerkannt, dass ein konkreter Sprechakt dem Ideal des Sprechens nicht gerecht ist; das Ideal selbst wird aber dabei bestätigt.

Die für die Gesellschaft so wichtige sprachliche Kommunikation wird supraindividuell, also objektiv und verbindend verstanden, wobei das Verständnis wieder aus einem supraindividuellen, objektiven und verbindenden Interpretationsprozess entspringt. Die bei der Kommunikation benutzten, gesprochenen sowie geschriebenen Texte sind lediglich Träger, **vehicula** (schade um das deutsche Wort *Vehikel*) solch eines Vorgangs, was ja nicht sagen will, dass die Texte unwichtig sind, sondern nur, dass der Gegenstand der Sprachwissenschaft, die Sprache, hinter den Texten steckt und als Potenzialität deren Herstellung und Deutung anzusehen ist, unter dem Zwang der gesellschaftlichen Verbindlichkeit des interpretativen Verfahrens, das an den Texten angewandt wird.

Nun kommt die Saussure'sche Perspektive ins Spiel: die Sprachwissenschaft betrachtet die Sprache, also die kommunikative textuelle Potentialität, vom Gesichtspunkt der Deutung aus. Dieser Punkt ist funktionell: ein Text wird darum hergestellt, dass er für seinen Hersteller etwas bedeutet, und von seinem Empfänger als etwas Bedeutendes gedeutet wird. Die Bedeutung des Textes ist kein ein für alle Mal fertiges Ding, das im Text als dem Kommunikationsträger inhärent enthalten ist; sie ist im Gegenteil ein Resultat des Interpretationsprozesses, der in einer ganz konkreten Situation unter ganz konkreten Umständen stattfindet. Die Pluralität der Deutungen, die übrigens für keine Ausnahme, vielmehr gerade für den normalen Fall der sprachlichen Situation zu halten ist, spiegelt die Dynamik des Interpretationsprozesses wider, in dem immer wieder eine Wahl zwischen mehreren Möglichkeiten stattfindet: keine der Möglichkeiten ist dabei beliebig, jede muss begründet werden. Die Objektivität

⁷ Man beachte, dass Kommunikation in der Gesellschaft keinerlei mit Information über die Welt gleichgesetzt werden darf. Von besonders großer Wichtigkeit sind die gesellschaftlichen Beziehungen, die im sprachlichen Umgang angeknüpft, und durch ihn immer wieder bestätigt werden: gerade darum ist es unentbehrlich, seinen Nachbar jeden Tag zu grüßen!

des Interpretationsprozesses besteht eben in dem gesellschaftlich verbindenden Begründet-Sein jeder einzelnen Deutungsmöglichkeit, die in dem Interpretationsprozess vorkommt.

Das zweite anzuerkennende Faktum und Datum ist das Vorhandensein von gesellschaftlichen Normen, die die sprachliche Kommunikation regeln. Sie sind die einzige Garantie dafür, dass die Deutung der Texte, also der Kommunikationsträger, in der Gesellschaft supraindividuell verbindlich gilt. Text- und Sprachnorm ist dasselbe. Zwar ist jede Text-, also Sprachnorm eine Gesellschaftsnorm, doch haben wir kein Recht zu behaupten, die Sprachnormen seien eine spezielle Art, ein besonderer Teil der Gesellschaftsnormen: leicht kann eine Gesellschaftsnorm zur gleichen Zeit eine sprachliche und eine andere sein, z. B. Arbeits-, Höflichkeits- oder Identitätsnorm. Die Besonderheit der Gesellschaftsnormen besteht darin, dass sie gelten, auch wenn sie nicht eingehalten werden: sie sind in Immanuel Kants Sinne „Gesetze der Freiheit“;⁸ eine Norm kann nur derart absterben, dass sich kein Mitglied der Gesellschaft bei der Kommunikation, an der es teilnimmt, mehr an sie erinne

Als gegenwärtige Sprachforscher müssen wir bereit sein, an die riesengroße Menge der Gesellschaftsnormen, unter denen manche auch sprachliche, bzw. unter-Umständen-sprachliche Normen sind, ohne Furcht heranzutreten. Merkwürdigerweise ist dies viel leichter, als es befürchtet wird. Wir Menschen, die wir grundsätzlich gesellschaftliche Wesen sind, sind völlig daran gewöhnt, dass wir zur gleichen Zeit in verschiedensten und verschiedenartig strukturierten Mengen von Normen leben, und in solch einer verwickelten Umgebung bewegen wir uns anscheinend souverän, da wir nicht alle Normen mit gleicher Intensität und gleichem Bewusstsein wahrnehmen; desgleichen empfinden wir als selbstverständlich, dass Wahrnehmungintensität oder -bewusstsein einer Normstruktur sich in jedem Augenblick plötzlich ändern kann. Am Rande sei vermerkt, dass die oben erwähnte Pluralität der Textdeutungen eine Widerspiegelung dessen ist, dass der Text unsere Aufmerksamkeit zu leiten, und manchmal auch zu verleiten weiß. Vor allem sei aber betont, dass die meisten gesellschaftlichen Normen, die irgendeine, nicht bloß sprachliche Handlung regeln, den handelnden Personen selbst unbewusst bleiben, genauer gesagt: unter der Schwelle deren Aufmerksamkeit stecken; ihre Anwesenheit bei der Handlung wird aber allen offenbar, sobald sie verletzt werden: da melden sich die verletzten Normen sofort an.

Und jetzt kommt die Saussure'sche Perspektive zum zweiten Mal ins Spiel: die Potentialität des Sprechens, also die Sprache kann entweder als abstraktes System, oder als gesellschaftliche Institution betrachtet werden. Sprache als abstraktes System ist

⁸ Vgl. Immanuel Kant, 1785, ²1786, „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“, Vorrede: „[Gesetze der Freiheit], nach denen alles geschehen soll, aber doch auch mit Erwägung der Bedingungen, unter denen es öfter nicht geschieht“. Zit. nach Kant (1968:11; „Theorie-Werkausgabe“, Band VII).

ein verwickeltes Inventarium von Mitteln, aus denen die Texte, d. h. die Träger der sprachlichen Kommunikation hergestellt werden, die folglich, in einer konkreten Situation verankert, gedeutet werden; Sprache als gesellschaftliche Institution ist die Gesamtheit der Normen, die die Deutung eines in einer konkreten Situation verankerten und aus einem gegebenen Inventarium von Mitteln hergestellten Textes regeln.

Als drittes Faktum und Datum müssen wir das echte Wesen der menschlichen Gesellschaft anerkennen, und deren kulturelles sowie historisches Ausmaß. Die Gesellschaft ist keine Gesamtheit ihrer Mitglieder, sondern eine der Beziehungen zwischen Mitgliedern, und noch vielmehr zwischen Mitgliedergruppen: die Gesellschaft ist eine Struktur von Gemeinschaften. Die Beziehungen innerhalb einer sowie zwischen mehreren Gemeinschaften sind nicht angeboren; sie entwickeln sich durch Handlungen, werden durch Handlungen erlernt und müssen durch Handlungen immer wieder bestätigt werden: darin besteht das kulturelle Ausmaß der Gesellschaft⁹. Die Handlungen innerhalb einer sowie zwischen mehreren Gemeinschaften brauchen Zeit und beruhen auf gespeicherter Erfahrung; die menschliche Kultur setzt ein kollektives Gedächtnis voraus: darin besteht das historische Ausmaß der Gesellschaft.

Im Lichte des eben Gesagten sehen wir, dass die Sprachnormen – wie übrigens alle Gesellschaftsnormen – die konstitutive Kraft der Gesellschaft sind, und zugleich ihr kulturell-historisches Produkt. Und wir wenden nun die Saussure'sche Perspektive zum dritten Mal an, um festzustellen, dass der Gegenstand der Linguistik, die Sprache, zwar immer an eine Gesellschaft gebunden, zugleich aber in verschiedenste Gemeinschaften zerlegt ist, zwar stabil ist, ja sogar stabilisierend wirkt, sich zugleich aber immer weiter entwickelt und stetig ändert¹⁰.

Bisher haben wir unseren Gegenstand, die Sprache, von mehreren Gesichtspunkten aus aufgebaut, was zu einer natürlichen Mannigfaltigkeit der Sprachwissenschaft führt. Desto wichtiger wird nun, die Einigkeit der Sprachwissenschaft in ihrer Methode zu begründen, damit wir Sprachforscher von einem Gegenstand/Gesichtspunkt zu einem anderen mit derselben Ausrüstung übergehen können. Das beste und, ehrlich gesagt, das einzige Mittel dazu ist das Saussure'sche bifaziale Zeichen, dessen Prinzip, wie zuvor gezeigt, schon von Humboldt formuliert worden war. Die Aufgabe, die wir als gegenwärtige Sprachforscher haben, klingt eindeutig: die noetische Tragweite jenes Mittels zu durchdenken und dessen adäquate technische Anwendung auszuarbeiten.

⁹ Man denke an die lateinische Opposition: **nātūra** ↔ **cultūra**.

¹⁰ Das Zerlegen einer Gesellschafts-Sprache in mehrere Gemeinschafts-Sprachen erschöpft sich bei weitem nicht mit den gewöhnlichen soziolinguistischen Kategorien. Ein detailliertes Zerlegen geschieht auch dann, wenn ich, am gleichen Tisch mit nur ein paar Freunden sitzend, den einen mit *du*, den anderen mit *Sie* anrede, und von einem Abwesenden sprechend, zu dem einem *Martin*, zu dem anderen hingegen *mein Schwager* sage, was wieder einmal kleine Verschiedenheiten in gesellschaftlichen Beziehungen widerspiegelt.

Dabei ist eine gute Kenntnis der zweihundertjährigen Geschichte der Linguistik (sowie der sechzig-, bzw. siebzigjährigen Geschichte der Semiotik) von großem Nutzen, damit wir uns klarmachen können, welche historischen Irrtümer zu vermeiden sind.

Die noetische Reflexion fängt mit der Terminologie an. De Saussures spätes Anwenden des Wortes *Zeichen* hat zur Folge, dass wir als Sprachforscher das (bifaziale) Sprachzeichen vom Zeichen der Jahrtausende langen ontologischen Tradition absolut getrennt betrachten müssen: beide haben schlechthin nichts gemeinsam – außer der Zufälligkeit des Wortes *Zeichen*. Besonders dürfen wir nicht das wiederholen, was die Semiotik leichtsinnig macht, indem sie in ein und demselben Atemzug Saussure und Peirce nennt: es gibt keine Grundlage, auf der diese zwei Denker verglichen werden könnten – außer der Zufälligkeit des Wortes *Zeichen*. Und es ist vorzuziehen, das Sprachzeichen als bifazial, bzw. bilateral, statt als 'binär zu charakterisieren, kraft der Etymologie des lateinischen Wortes *bini*: „zwei Dinge, die bisher voneinander unabhängig existiert haben, auf einmal zusammengefasst“. So darf das Sprachzeichen nie aufgefasst werden, nämlich als ein ursprünglich leerer Laut und als ein ursprünglich selbstständiger Begriff (mit Humboldts Worten gesagt), die später zusammengesetzt worden sind; das Sprachzeichen ist im Gegenteil eine untrennbare Einheit, die zwei Gesichter (bifazial), bzw. zwei Seiten (bilateral) hat.

Eine wichtige noetische Folge des Sprachzeichens ist das Verwerfen des traditionellen semiotischen Dreiecks „Wort-Gedanke-Sache“, sowie von dessen Korrolar „Syntax-Semantik-Pragmatik“. Über das Dreieck haben wir uns eigentlich schon in Zusammenhang mit Kants philosophischer Revolution und deren Vollendung durch Humboldt geäußert, zu seinem Korrolar bemerken wir das Folgende: Eine Syntax, die lauter leere Formeln manipulieren wollte, hat in einer gut abgegrenzten Linguistik keinen Platz; die Semantik mag kein Bereich der Linguistik sein, sondern ihr allgegenwärtiger Aspekt; die Pragmatik ist das gleiche wie Semantik, soweit sie für ein konkretes Interpretationsverfahren, das an einem konkreten Text ausgeübt wird, von Relevanz ist.

Was die adäquate technische Anwendung des Sprachzeichens angeht, muss gleich am Anfang klar festgestellt werden, dass ein gesprochener oder geschriebener Text als empirische Gegebenheit der Sprachwissenschaft nicht bereits aus Sprachzeichen zusammengestellt hervortritt, sondern immer zuerst in Sprachzeichen zerlegt werden muss. Das Sprachzeichen ist kein ein für alle Male fertiges „Zeug“, zu dem man einfach greifen kann, es ist ein intellektuelles Konstrukt, das man im konkreten Fall immer aufs Neue delimitiert, woran man nur sich der Sache völlig bewusst und mit guten Gründen herantreten darf.

Ein Sprachzeichen kann von verschiedenster Größe sein: ein ganzer Text, dessen Teile, Abschnitte sowie Inhaltseinheiten; einzelne Sätze, samt ihren Intonationskonturen; Syntagmen und Vokabeln; Morpheme. Der Zweck ist keinerlei, alle im Text vorhandenen

Sprachzeichen er-chöpfend zusammenzuschreiben, sondern die Bedeutung – öfters nur eine Teilbedeutung – des Textes anhand gut gewählten Sprachzeichen objektiv zu beschreiben. Der Forscher muss lernen, zwischen verschiedenen Zeichen-Größen organisch überzugehen.

Das Sprachzeichen braucht Strukturalismus, und wir alle müssen uns vergegenwärtigen, was Strukturalismus – ungeachtet all seiner historischen Formationen und trotz all seiner historischen Deformationen – eigentlich bedeutet. Er ist eine noetische Grundstellung, die Wert und System verbindet: der Wert jeder Einzelsache kann nur durch ihre Beziehungen innerhalb eines Systems festgestellt werden. Der Wert eines jeden Sprachzeichens kann demzufolge nur differenziell, durch Vergleich mit anderen Sprachzeichen im Schoße einer Menge von Zeichen festgestellt werden. Die Zeichenmenge, im Schoße deren der Wert eines Zeichens derartig festgestellt wird, heißt „Definitionsmenge“ des Zeichens. Ein und dasselbe Zeichen, wenn innerhalb zweier verschiedener Definitionsmengen betrachtet, bekommt öfters verschiedene Werte; und da der Wert das wichtigste am Zeichen ist, können wir daraus auch den Schluss ziehen, dass ein Zeichen, in zwei verschiedene Definitionsmengen eingesetzt, nicht das gleiche Zeichen ist: ein Zeichen *prō sē* ist nur eine Abstraktion, meistens eine illusorische, manchmal eine gefährliche.

Die Wahl der Methode, die in der Anwendung des Saussure'schen Sprachzeichens besteht, veranlasst uns, die Saussure'sche Perspektive noch einmal hervorzurufen, um den bisher so mannigfach abgegrenzten Gegenstand der Sprachwissenschaft, die Sprache, zu vereinigen. Die Gedankenkette läuft folgendermaßen ab: 1° Der Gesichtspunkt, der die Sprache als Potentialität der textuellen (gesprochenen sowie geschriebenen) Kommunikation bildet, führt dazu, dass alle Spracheinheiten bifazial, bzw. bilateral aufzufassen sind, indem sie signifiant und signifié, forme und fonction, expression und contenu untrennbar beinhalten: die Spracheinheiten sind Sprachzeichen. 2° Jede einzelne Spracheinheit wird in den Text mit der Absicht eingeführt, zur objektivierenden Erklärung der Gesamtbedeutung des Textes beizutragen; der Beitrag jedes einzelnen Sprachzeichens besteht in seinem Wert. 3° Da der Wert des Sprachzeichens nicht anders als durch eine konkrete Definitionsmenge bestimmt werden kann, muss die Sprachwissenschaft die Definitionsmengen der Sprachzeichen erforschen: deren Vorhandensein in dem Interpretationsprozess, sowie die Wahl, die während des Prozesses immer stattfindet, zwischen verschiedenen Definitionsmengen, die im Text in gleichem Maß potentiell vorkommen, untereinander jedoch inkompatibel sind.

An dieser Stelle kommen wir zum Entschluss, Sprachnormen mit Definitionsmengen von Sprachzeichen zu identifizieren: das ist der Gesichtspunkt, den wir einnehmen. Nun sehen wir uns an, welche Folgen dieser Entschluss in Hinsicht auf den bisher verschiedenartig abgegrenzten Gegenstand der Sprachforschung hat:

- Sprache als abstraktes System. Hierher gehören die Sprachnormen-Definitionsmengen, die in der Gesellschaft am meisten verbreitet, überall vorhanden und immer implizit in Kraft sind, sofern nicht anders entschieden; von Mitgliedern der Gesellschaft werden jene Sprachnormen-Definitionsmengen als banal und uninteressant empfunden, sie liegen unter der Schwelle ihrer Aufmerksamkeit, schreien aber am stärksten, sobald sie verletzt werden. Beispiele: grammatische Kategorien (*das Messer*, nicht **der Messer*; Plural *die Messer*, nicht **die Messern*), übliche lexikalische Definitionen (*Messer* gehörend zu /Werkzeug/, /Waffe/, /Besteck/, die alle drei gewöhnliche, jedoch nicht gleichzeitig benutzbare Definitionsmengen sind; wohl aber nicht zu /Kleinode/, /Mord/, /Männlichkeit/, die in Einzelfällen auch als Definitionsmengen vorkommen können).
- Sprache als gesellschaftliche Institution. Hierher gehören die Regeln der Wahl zwischen mehreren möglichen Definitionsmengen an einer konkreten Textstelle und ebenso die Regeln, nach denen neue Definitionsmengen, die dem Text entspringen, in den Interpretationsprozess eingeführt werden.
- Sprache als gesellschaftliche Kraft, kulturell-historisch betrachtet. Es gibt Sprachnormen-Definitionsmengen, die allgemein für die ganze Gesellschaft gelten, und Sprachnormen-Definitionsmengen, die nur auf eine partikuläre Gemeinschaft beschränkt sind. Da der Mensch innerhalb seiner Gesellschaft stets von Gemeinschaft zu Gemeinschaft übergeht, und da einzelne Gemeinschaften fortwährend an Einfluss und Prestige durchlaufend gewinnen und verlieren, wechselt auch stets die Verbreitung und die Beschränkung jener partikularen Sprachnormen-Definitionsmengen, was zusammen mit dem Entstehen von neuen Sprachnormen-Definitionsmengen zur ständigen kulturellen Dynamik der Sprache beiträgt und nach längerer Zeit, auch zu deren historischer Änderung führt.

Bei der Interpretation eines konkreten Textes, der, wie schon am Anfang gesagt, immer als ein kulturell-historisch verankertes und sozial genormtes Ereignis betrachtet wird, kommen ins Spiel: die allgegenwärtigen Definitionsmengen, die das abstrakte System der Sprache darstellen und meistens unbeachtet unter der Aufmerksamkeitsschwelle der Teilnehmer bleiben; die Definitionsmengen, die durch die kommunikative Situation aktualisiert werden, einschließlich aller partikularen Gemeinschaftsnormen; die Definitionsmengen, die durch das Genre des Textes aktualisiert werden, indem das Genre als funktionelle Bestimmung verstanden wird, die die Rollen der Text-Akteure verteilt: wer wendet sich durch den Text an wen, mit welcher Absicht, und in welcher Stellung; die Definitionsmengen, die durch die diskursive Tradition hervorgerufen werden, was derart zu verstehen ist, dass die Teilnehmer des Ereignisses in ihrem kollektiven Gedächtnis aufbewahren, welche Vorgänge in ähnlichen, früher abgelaufenen Ereignissen zur adäquaten Deutung geführt haben. – Und in solch einem Kraftfeld leitet der Text selbst durch seine Struktur die Aufmerksamkeit des Empfängers, was

immer wieder bedeutet, dass einer unter vielen anderen gleichzeitig möglichen Definitionsmengen, und zwar derjenigen, auf die momentan die Aufmerksamkeit gerichtet ist, Vorzug gegeben wird.

Fazit

Der Gegenstand sowie die Methode der Sprachwissenschaft sind gut abgegrenzt. Das heutige Weh der Sprachwissenschaft entspringt daraus, dass sie sie nicht gebührend anerkennen will, bzw. anzuerkennen weiß. Die partikulare gelehrte Gemeinschaft, die der Autor vertritt, bietet sich seit 90 Jahren als Plattform an, wo derartige Grundfragen einerseits theoretisch debattiert, andererseits praktisch ausgearbeitet werden: Wir laden alle Interessierten herzlich ein!¹¹

Literaturverzeichnis

- ARISTOTELES. *Aristotle in twenty-three volumes*. Volume I. The Loeb Classical Library. Cambridge: Harvard University Press, 1973. Print.
- BENVENISTE, Émile. „Saussure après un demi-siècle“. *Cahiers Ferdinand de Saussure* XX. 1963: 7–21. Print.
- DE MAURO, Tullio. „Notes bibliographiques et critiques sur Ferdinand de Saussure“. *Problèmes de linguistique générale*. Ferdinand de Saussure. Paris: Gallimard, 1966, 32–45. Print.
- DE SAUSSURE, Ferdinand. *Cours de linguistique générale*. Paris: Payot, 1972. Print.
- DE SAUSSURE, Ferdinand. *Écrits de linguistique générale* (établis et édités par Simon Bouquet et Rudolf Engler, avec la collaboration d'Antoinette Weil). Paris: Gallimard, 2002. Print.
- GODEL, Robert. *Les sources manuscrites du Cours de linguistique générale de Ferdinand de Saussure*. Genève: Droz, 1969. Print.
- HUMBOLDT, Wilhelm von. *Gesammelte Schriften*, 17 Bände (herausgegeben von Albert Leitzmann und anderen). Berlin: Behr, 1903–1936. Print.
- KANT, Immanuel. *Theorie-Werkausgabe* in 12 Bänden. Band VII. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1968. Print.

¹¹ Vgl. *Thèses de Prague 2016* [Die Prager Thesen 2016], die dem vom Prager Linguistenkreis aus Anlass seines 90. Jubiläums veranstalteten internationalen Symposium „Vergangenheit und Zukunft des Strukturalismus“ vorgelegt wurden: Im historischen Bewusstsein des Prager Zentrums des funktionalen Strukturalismus verwurzelt, grenzen diese neuesten Prager Thesen deutlich den Gegenstand der Sprachwissenschaft ab als Potentialität der Sprechhandlung, wobei einerseits die Sprechhandlung als konkrete sozial genormte und kulturell-historisch verankerte Ereignisse sprachlicher Kommunikation betrachtet, und andererseits die Sprache, d. h. die Potentialität einer solchen Handlung komplementär als abstraktes System und als gesellschaftliche Institution aufgefasst wird; das System sowie die Institution der Sprache sind letzten Endes komplexe Strukturen von sozialen Normen. In diesem Zusammenhang wird die Tragweite des Saussure'schen Zeichens und die adäquate Technik von dessen Anwendung erörtert. Zugleich wird auf das ethische sowie ästhetische Ausmaß der Sprachwissenschaft hingewiesen, wie auch auf deren Verhältnis zu anderen Kulturwissenschaften.

Thèses de Prague 2016 <www.cercedep Prague.org>. – In *Texto! (Textes & Cultures)*, vol. XXII, n° 1, <www.revue-texto.net>.

TRABANT, Jürgen. *Weltansichten. Wilhelm von Humboldts Sprachprojekt*. München: C. H. Beck, 2012. Print.

ZITIERNACHWEIS:

HOSKOVEC, Tomáš. „... und wenn die Sprache einmal gebührend abgegrenzt wird?“ *Linguistische Treffen in Wrocław* 15, 2019 (I): 101–114. DOI: 10.23817/lingtreff.15-9